

Beispiellösung zur Klausurvorbereitung:

Dramatische Texte schriftlich interpretieren

„[...] denn ich bin Euer König.“ (III/4, Z. 105) Mit diesen Worten besiegelt Maria Stuart im Streit mit Elisabeth im gleichnamigen Drama von Friedrich Schiller ihr eigenes Schicksal, ihr Todesurteil. 1800 erschienen, führt Friedrich Schiller dem Leser die letzten Tage der gefangenen Schottin vor Augen sowie Elisabeths inneren Kampf, eine wegen Hochverrats angeklagte Verwandte hinrichten zu lassen.

Der Ausschnitt (II/9) beinhaltet ein Gespräch zwischen Graf Leicester und Königin Elisabeth. Er ist beiden Frauen zugetan, möchte Maria als Geliebte retten, weil Elisabeth für ihn unerreichbar ist. Daher versucht er, ein Gespräch zwischen beiden zu arrangieren, um die Begnadigung Marias zu erreichen. Laut Gert Sautermeister lässt sich Elisabeth dabei von Leicester umgarnen „sobald er ihre Weiblichkeit ins Spiel bringt“ (Z. 1 f.), sodass sie letztlich einem Treffen mit Maria eher zustimmt, um „Schönheit und Lebensfülle“ (Z. 4 f.) zur Schau zu stellen, als aus „realpolitischer Klugheit“ (Z. 5 f.).

Der Aufzug markiert die steigende Handlung, sie steuert rasant auf den Höhepunkt zu: der verhängnisvollen Begegnung der Königinnen im 3. Aufzug.

Zu Beginn des vorliegenden Auftritts tritt er als taktierender Schmeichler auf, der Elisabeth einerseits für ihre Schönheit lobt, die ihn „wie eine Lichterscheinung“ (Z. 19) umstrahle, und andererseits ihre jungfräuliche Tugend hervorhebt, die sie Maria voraus habe (vgl. Z. 10 ff.). Damit sei die Königin Maria gegenüber gewappnet für einen „Sieg der Schönheit“ (Z. 17), der die Rivalin viel stärker treffen würde als eine Hinrichtung (vgl. Z. 5 ff.).

Elisabeths Redeanteil bleibt gering, kaum ist sie im Stande, Zweifel am Vorschlag Leicesters zu äußern, schon versucht er, sie im zweiten Teil seiner Rede von den politischen Vorteilen eines Treffens zu überzeugen (vgl. Z. 28 ff.). Ihm zufolge kann Elisabeth mit einer „Tat der Großmut“ (Z. 30) die „öffentliche Meinung“ (Z. 29) für sich gewinnen und so ihre Weiblichkeit zugunsten der Staatskunst einsetzen (vgl. Z. 28 ff.). Elisabeth betont daraufhin ihren Anstand, der sie davon abhalte, „die Verwandte im Mangel und Schmach zu sehn“ (Z. 31 f.). Sie möchte sich also nicht unnötig mit dem jämmerlichen Anblick der Gefangenschaft konfrontieren, für den sie ja in Wahrheit die Verantwortung trägt und zeigt an dieser Stelle einerseits Gewissensbisse, andererseits Feigheit, sich den Konsequenzen ihres Handelns zu stellen. Als Leicester ihr schließlich zu einem Treffen außerhalb des Kerkers rät, kommt es schließlich zu einer Einigung.

Am Ende des Gesprächs lässt sich Maria nicht so sehr von den Argumenten Leicesters überzeugen, sondern willigt scheinbar ein, um ihm aus zärtlicher Zuneigung einen Wunsch zu erfüllen.

Dieses Einvernehmen am Ende zeigt sich auch im Gesprächsverhalten. Die Situation wirkt intim: Leicester spricht Elisabeth als Frau an, sie antwortet ihm nicht in der Rolle als Königin, sondern als Geliebte (vgl. Z. 39 ff.). Dies wird vor allem durch die Regieanweisung „ihn zärtlich ansehend“ (Z. 42) deutlich. Gleichzeitig sichert sich Elisabeth schon im Vorfeld der Begegnung mit Maria ab, indem sie Leicester für ein eventuelles Scheitern des Zusammentreffens verantwortlich macht (vgl. Z. 37 f.). Tatsächlich agiert sie also Leicester gegenüber vermutlich nicht wirklich als Geliebte, die seinen Wünschen nicht widerstehen kann, sondern setzt diese Rolle bewusst ein, um ihre eigenen Beweggründe – nämlich die persönliche Eitelkeit und das starke Bedürfnis ihre Rivalin zu demütigen – zu verschleiern.

Dabei ist sie so geistesgegenwärtig, sich schon im Vorfeld vor möglichen Anschuldigungen, mit dem Treffen Marias einen Fehler zu begehen, zu schützen. Aus dieser Perspektive kann das Verhalten Elisabeths durchaus als taktisch und rational bezeichnet werden.

Auch an der sprachlichen Gestaltung der Rede Elisabeths wird deutlich, dass sie am Ende der Szene wieder Kontrolle über ihre Empfindungen gewinnt. Während sie zu Beginn unsicher erscheint, was sich in Einsilbigkeit und Stammeln als Reaktion auf die Schmeicheleien Leicesters ausdrückt („Jetzt – Nein-Nein-Jetzt nicht [...]“ Z. 23), wirkt die Sprache Elisabeths am Ende wieder souveräner, ihre Wortwahl bedachter und ihre Ansprache am Ende gar poetisch. Die liebevolle Sprache, mit der sie sich zum Schluss an den Grafen wendet, wirkt jedoch heuchlerisch angesichts der bevorstehenden Hochzeit mit dem französischen Thronfolger und den eigentlichen Motiven, die sie verfolgt.

60 Leicesters Sprache ist zum einen gekennzeichnet durch Appelle an Elisabeth, mit denen er sie dazu bewegen will, auf seinen Plan einzugehen. („[...] gewäh es ihr als Strafe!“ Z. 4; „Hör meinen Rat.“ Z. 36). Zum anderen nutzt er starke Bilder, mit denen er die Schönheit Elisabeths beschreibt. In Zeile 19 vergleicht er sie etwa mit einer Lichterscheinung. Leicesters Rede zeichnet sich durch den Gebrauch einer
65 komplexen Syntax aus, er ist wortgewandt und bedient sich rhetorischer Mittel, um ein vorteilhaftes Bild von Elisabeth zu zeichnen, das er kontrastiv von dem Marias abgrenzt. So nutzt er in den Zeilen 10–14 beispielsweise Parallelismen, um Attribute aufzuzählen, die Elisabeth für einen Sieg über ihre Gegnerin wappnen („durch Ehrbarkeit bewacht“, „durch einen unbefleckten Tugendruf“, „durch zarte Bräutlichkeit geschmückt“).

Auf den Leser wirken die sprachlichen Gebilde Leicesters, wie heuchlerische Worthülsen, mit denen er in Wahrheit eigene Ziele verfolgt: Denn wie in Szene II/8 bekannt wurde, war Leicester einst Maria zugehört, lehnte aber ihre reizvolle
75 Erscheinung ab, da er auf eine Heirat mit Elisabeth als englischer Thronfolgerin hoffte. Nach zehn Jahren des Wartens ist Leicester nun zwar noch der engste Vertraute der englischen Königin, kann aber angesichts ihrer bevorstehenden Hochzeit nicht mehr auf eine Ehe hoffen. Er hat also allen Anlass dazu, seine Kraft in die Rettung Marias und eine leidenschaftliche Zukunft mit ihr zu investieren.

Obwohl Elisabeth als Königin von England hierarchisch über Leicester steht, lässt
80 sie sich dennoch in ihrer Weiblichkeit von ihm umgarnen und ihr geschwächtes Selbstbewusstsein durch ihn stärken. Betrachtet man aber die eigentlichen Motive der beiden Handelnden, so wird deutlich, dass beide eigentlich persönliche Ziele verfolgen und sich nur vordergründig als Geliebte begegnen. Dennoch trifft Leicester mit seinen schmeichelnden Worten einen wunden Punkt bei der Königin, die
85 sich durch Maria als Frau bedroht fühlt. Letztlich willigt Elisabeth jedoch nicht Leicester zuliebe in ein Treffen ein, wie sie behauptet (Z. 39 ff.), sondern vielmehr aus Neugier und Neid auf die andere Frau. Dieses Verhalten hat dann in der Tat nichts mit „realpolitischer Klugheit“ zu tun, wie Sautermeister in seinem Zitat festhält.

90 Doch woher rührt die verletzte Eitelkeit der Königin, die sie offensichtlich so verwundbar macht und letztlich auch ihre Entscheidungen auf politischer Ebene beeinflusst? Äußerlich erscheint Elisabeth als stolze und mächtige Monarchin. Sie vertritt die Ansicht, dass sie ihre Rolle als Königin nur ausführen kann, wenn sie auf ein erfülltes Leben als Frau verzichtet und „wie ein Mann regiert“, also die
95 Pflicht über die persönlichen Neigungen stellt. Fest verankert in ihrer Wertevorstellung ist die Annahme, dass sie nur als Königin oder als Frau ein erfolgreiches bzw. erfülltes Leben führen kann. Dadurch verbietet sie sich die Aufgabe ihrer Tugendhaftigkeit und unterdrückt menschliche Bedürfnisse nach Nähe, Liebe und Sinnlichkeit.

100 Gleichzeitig weiß sie, dass Maria ihre weiblichen Reize oft eingesetzt und ein erfülltes Liebesleben geführt hat, auf das sie selbst zugunsten ihrer Pflichten als Königin stets verzichtet hat. Einer Hochzeit mit ihrem Geliebten Leicester ist sie zeitlebens ausgewichen und auch der bevorstehenden Ehe mit dem französischen Thronfolger steht sie skeptisch gegenüber. Sie scheint darüber frustriert zu sein,
105 dass es in Maria eine Rivalin gibt, die diesen Bedürfnissen offensichtlich nachgibt

und durch ihre Erscheinung auch in der Gunst der Männer steht. Daraus ergibt sich ein neidvoller Blick auf Maria und ein starkes Bedürfnis sie abzuwerten.

110 Kontrastiv erscheint dazu passend das Aufwachsen der beiden Frauen. Während Maria ihre Jugend am französischen Hof verbrachte, wo sie den Verlockungen von Sinnlichkeit und Luxus im Übermaß ausgesetzt war, waren Elisabeths Kindheit und Jugend durch große Ernsthaftigkeit und eine Reihe von Demütigungen geprägt: Verstoßen und in ständiger Todesgefahr schwebend, befand sie sich selbst eine Zeit lang in Gefangenschaft und lernte anderen Menschen gegenüber mit Vorsicht zu begegnen. Dieses Misstrauen gegenüber Dritten spiegelt sich in ihrem starken
115 Bedürfnis wider, sich und ihre Umgebung zu kontrollieren. Dabei tritt sie durchaus bewusst ambivalent, wankelmütig und heuchlerisch auf. Vor diesem Hintergrund ist auch ihre Beziehung zu Leicester nicht ganz eindeutig. Ist er wirklich ihr Geliebter oder instrumentalisiert sie ihn für ihre Zwecke? Lässt sie sich tatsächlich so stark von ihm beeinflussen oder spielt sie nur eine Rolle, um nicht die Verantwortung für ihr eigenes Handeln übernehmen zu müssen?
120

Die Königin erscheint zerrissen zwischen ihrem Anspruch an sich, ihr Dasein in den Dienst von Realpolitik und Macht zu stellen und ihren unterdrückten weiblichen Gefühlen, die im Gespräch mit Leicester in II/9 sichtbar werden.

125 Elisabeth wird nicht als souveräne Herrscherin gezeigt, sondern als eine in ihrer Eitelkeit getroffene, ihrer individuellen Neigungen beraubte Frau. Das Gespräch mit Leicester veranschaulicht den inneren Konflikt, den Elisabeth als Königin und Frau erlebt: Zwar ist sie in der Lage dazu, rational und taktisch zu agieren, was dadurch deutlich wird, dass sie Leicesters Rat gegenüber misstrauisch begegnet und schon im Vorfeld auf ein mögliches Scheitern seines Plans und seine Verantwortung dafür hinweist. Jedoch sind am Ende impulsive Gefühle entscheidend, die von
130 ihrer Kränkung als Frau herrühren: Sie lässt sich auf die Begegnung mit Maria ein, mit dem Ziel, sie zu demütigen und ihre Schönheit zu überstrahlen. Damit geht es Elisabeth bei der Begegnung letztlich nicht mehr um das Aushandeln eines politischen Konflikts, sondern um einen persönlichen Sieg über eine möglicherweise reizvollere Frau, die ein Gegenbild ihrer selbst darstellt.
135

Da die Begegnung zwischen Elisabeth und Maria letztlich misslingen wird, trägt Leicester am Ende eine Mitschuld daran, dass Maria verurteilt wird und schon bald sterben muss. Damit gelingt es keiner der beiden Frauenfiguren die Sphären der politischen Macht und ihre Weiblichkeit bzw. Menschlichkeit zu vereinen: Maria gibt
140 sich zu sehr ihren Impulsen hin, sie erscheint zwar sinnlich anziehend, aber kann ihre Macht nicht geltend machen. Elisabeth ist als Monarchin erfolgreich, aber versucht alles Weibliche, das sie mit Schwäche verbindet, zu unterdrücken.